Regenlandschaft

Autor(en): **Metthey, Maja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 27

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Todes sterben soll, so muß es doch erst einmal groß geworden sein, muß seine Wachstumsgrenze erreicht haben. Die Mäuse sind in Deutschland nicht ausgestorben, sondern zuerst einmal der Ur und der Wisent, der Bär und der Wolf, selbst unser stolzer Hirsch wird heute nur noch künstlich erhalten. In der Natur stirbt immer nur das Große. Aber alles Große muß und wird sterben, weil es gehorsam dem unentrinnbaren Wachstumsgesetz über das Maß des Möglichen hinauswachsen wird. Das ist der naturwissenschaftlich so leicht verständliche und doch so geheimnisvoll tiefe Sinn der Götterdämmerung. Auch der vergötterte Krieg wird auf der Höhe seiner Macht gestürzt, und ich meine, wer unbefangen den Bildern des heutigen Krieges folgt, sieht bereits viel, das den nahenden Untergang der Kriege kündet: um die endlosen feldgrauen Fronten weht ein mahnender Schauer nahender Götterdämmerung.

Alles, was an früheren Kriegen schön und auch charakteristisch war, ist verschwunden: das bunte Lagerleben und die bunte Uniform, der sinnlose Uebermut der Soldaten, das prunkvolle Heldentum der tapferen „Rufer im Streit", die ehemals im ruhmvollen Einzelkampf miteinander stritten, später auf weithin sichtbarem „Schimmel" reitend sich den Mannen zeigten und endlich auf fernem Hügel stehend sich wenigstens durch ihre Stabstrompeter bemerkbar machten.

Der Feldherr hat das Schlachtfeld verlassen und schließlich auch der Soldat; der eine sitzt in seiner Villa am Telephon und der andere im Schützengraben am Ausguck. — Das Schlachtfeld selbst aber ist leer und öde und nur den Spektakel hört man meilenweit.

Unwillkürlich drängt sich jedem der Gedanke auf, daß überhaupt das Schlachtfeld ein wenig Nebensache geworden ist. Früher suchte man sich den Ort der Schlacht aus (sogen. Positionskrieg); heute legt man sich rund um das Land und buddelt sich ein; wo das ist, ist im Grunde ganz gleich, es muß nur eine schöne, lange und möglichst wenig gebogene Linie sein, und da liegt man — angeblich oft nur wenige Meter voneinander — und führt „Krieg".

Die wesentliche Arbeit wird ganz anders getan: der rechnet, wieviel Kupfer, Gold oder Eisen da ist, der andere wie das Getreide, Fleisch, Fett usw. „gestreckt" werden kann, der dritte, wie die Eisenbahnen fahren müssen, der vierte — nach der Karte — wo seine Geschosse einschlagen werden, der fünfte (und das ist der Feldherr) wieviel Truppen er verlangen muß, um auf irgend einem „Raume" die notwendige „Dichte" zu haben: Nicht zu wenig, sonst haben die Angriffskolonnen nicht die nötige Tiefe, und es sind nicht genügend Reserven da — und nicht zuviel, sonst entstehen Verpflegungsschwierigkeiten. Und so rechnen viele andere noch vieles weitere. Und wer am besten rechnet, der siegt. Als äußersten Ausdruck dieser Neuorientierung, die sich zuerst in vollendeter Weise in Preußen vollzogen hat, können wir die Tatsache betrachten, daß an Stelle der Persönlichkeit eines einzelnen genialen Feldherrn die unpersönliche Maschinerie des Generalstabes getreten ist.

Ich behaupte nun ganz und gar nicht, daß diese Art des Kriegführens leichter sei als die alte, im Gegenteil. Ich bin fest überzeugt, daß sie zum mindesten zeitraubender ist. Wenn noch Friedrich II. und Napoleon sich auch im Lagerleben oft genug mit „schönen Dingen" beschäftigt haben — besonders bei Napoleon ist die Vielseitigkeit auch während der Feldzüge bewundernswert —, so glaube ich gerne, daß Hindenburg nichts anderes tut als Krieg führen. Aber anders ist es geworden — ganz anders. Niemand kann daran zweifeln, daß der alte frische, fröhliche Krieg tot ist und daß etwas Neues an dessen Stelle getreten, etwas, in dem ich bereits die Zeichen nahenden Verfalls sehe, in dem andere aber noch neue Entwicklungsmöglichkeiten sehen können.

Mag sein, daß die anderen recht haben. Denn noch hat der Krieg ja seinen möglichen Höhepunkt nicht erreicht. Freiligrath hat einmal (als er noch gute Gedichte schrieb) eine wunderbare Vision der letzten Schlacht in Europa gedichtet und da sagt er:

„Zwei Lager heute zerklüften die Welt
und ein Hüben, ein Drüben nur gilt."

Dieser letzte Wurf in dem alten Spiel ist noch nicht gefallen. Noch gibt es ja Neutrale und vielleicht hat der alte Freiligrath recht, daß erst eine solche Schlacht der gesamten Welt erfolgen muß.

Wenn die Menschheit sich nicht vorher freiwillig auf sich selbst besinnt, so erfolgt diese letzte Schlacht — aber dann ist es definitiv aus. Denn das eine ist sicher: wenn der Krieg erst zu dieser letzten möglichen Größe angewachsen ist, muß er sterben, denn wenn erst die eine Hälfte der Menschheit über die andere gesiegt hat, wer sollte dann noch kämpfen?

Aber so oder so — freiwillig oder gezwungen — der Weg ist vorgezeichnet, auf dem sich die Menschheitsentwicklung vollziehen wird! Das bewirken unsere guten Eisenbahnen und Dampfschiffe, unsere künftigen Flieger und Funksprüche. Denn das eben war das Grausame an der Entwicklung des Menschen: unsere Technik und unser Verkehr drängen zu immer neuen, größeren, umfassenderen Gruppierungen, und wir törichte Menschen machen daraus nicht die Quelle immer neuen größeren Segens, sondern nur das Mittel immer neuer größerer Vernichtung.

Aber wie dem auch sei, einmal wird ja der Krieg ausgewachsen sein, und das ist sicher: der letzte Krieg wird auch der größte und schrecklichste sein, wie der letzte Saurier der riesigste unter seinen Verwandten war.

Und weil dem so ist, kann der Wissende bei all diesen Grausamkeiten, die jetzt um uns vorgehen, heiter lächeln. Wenn er auch die Unvernunft dieser Scheußlichkeiten vielleicht stärker empfindet als alle anderen.

Unsere Technik läßt den Krieg ins Riesenhafte wachsen und wird ihn dann erschlagen. In der Natur ist es immer so: „Ajax fällt durch Ajax' Kraft." Das ungeheure Tempo unserer technischen Entwicklung gibt uns den Trost, daß diese Götterdämmerung des Krieges bald kommt."

Regenlandschaft.

Von Maja Matthey, Zürich.

Regenschauer rauschen rastlos
Von den Bäumen und den Dächern
In den Gartensand,

Prallen von den spitzen Steinen
Klatschend ab in gelbe Tümpel,
Und das nasse Land

Füllt sich mit unzähligen solcher
Regelloser Regenteiche
Seine hohle Hand.

Eine bunte Falterleiche,
Deren schwefelfarbne Schwinge
Brach ein nasser Strahl,
Wird in diesen lehmigen Lachen
Ruhlos hin und her getrieben —

Und die fahle Qual
Legt sich mächtig auf die Landschaft
Ueber ein im Kampf erstickes
Schönheitsideal. —

Nachdruck aller Beiträge verboten.